Der
# Breslauische Erzähler.

Eine Wochenschrift.

29. Stück.

Den 18ten July 1807.

## Erklärung des Kupfers.

### Die ehemalige Clemens-Kirche zu Breslau.

Ohnweit der Kirche zum heiligen Geist zu Breslau, deren wir im 26. Stück dieser Blätter gedacht haben, stand ehemals noch eine andre, die Clemens-Kirche genannt. Die Zeit ihrer Erbauung und Dauer, wie überhaupt die ganze Geschichte derselben ist jetzt nicht mehr zu bestimmen, da alle sie betreffenden Nachrichten mit ihrer Zerstöhrung verlohren gegangen sind. Sie stand in der Neustadt ohnweit der Stadtmauer auf eben der Stelle, auf welcher jetzt die zweite Caserne befindlich ist. Eine einzige in ihr geschehene Versammlung hat ihren Namen in mehrern Chroniken aufbehalten. Sie war nämlich der Ort, an welchem sich die aufrührischen Bürger Breslau's im Jahre 1418 gegen die damaligen böhmisch gesinnten Mitglieder des Magistrats verschworen und darauf das Rathhaus erstürmten.

Die Geschichte dieses merkwürdigen Tumults ist bereits im 2ten Jahrgange dieser Wochenschrift S. 376 weitläuftiger erzählt worden. Die Kirche, schon damals sehr baufällig, blieb nach dieser für die Stadt schrecklichen Begebenheit auf immer geschlossen, bis sie endlich, vielleicht zu gleicher Zeit mit der heiligen Geist-Kirche, ganz abgetragen wurde. Auch von dieser Kirche sollen sich noch einige Ueberreste zeigen.

Die Zeichnung ist aus dem Archiv desselben fleißigen Sammlers schlesischer Denkwürdigkeiten, dem wir die Abbildung der heil. Geist-Kirche verdanken.

---

## Guter Ruf.

Ein guter Name ist ein köstliches Gut, das jedem heilig seyn sollte. Er besteht eigentlich in der Abschätzung unserer Verdienste und Tugenden bei dem Publikum. Dieser ungefähre Ueberschlag unseres Werthes, der dann die öffentliche Meinung ausmacht, kann freilich nie genau seyn, weil nie das ganze Leben eines Menschen öffentlich ist. Inzwischen ist der Gesellschaft auch wenig daran gelegen, was jemand in seinen vier Pfählen für Sitten und Gesinnungen äussert, sie intereßirt sich mehr dafür, was er für die bürgerliche Gesellschaft ist und darnach bestimmt sie größtentheils ihr Urtheil. Dieses Urtheil richtet sich demnach blos nach den Handlungen, Gewohnheiten und Gesinnungen, die ein Bürger öffentlich zeigt, oder nach den Verdiensten, die er um das Menschengeschlecht erworben hat.

Nun kann jemand unendlich mehr Werth haben, als das Publikum ihm beilegt. In diesem Fall hat

er

er keinen Grund, sich über Unrecht zu beklagen, weil er nicht verlangen kann, daß die Menschen allwissend seyn sollen. Das Gewissen jedes Menschen bestimmt den innern Werth, die Meinung des Publikums das äußere Gepräge. Im gemeinen Leben werden die Münzen ausgegeben und angenommen nach der Signatur, die sie auf ihren Oberflächen erhalten haben, und so die Menschen nach der Meinung geschätzt, die das Publikum von ihnen gefaßt hat, nicht nach dem inneren Gehalt, den sie haben mögen. Durch die innere Würde belohnt sich jeder Mensch selbst, durch die äußere Schätzung stattet ihm das Publikum gleichsam Dank für die Verdienste und Gefälligkeiten ab, die er der Gesellschaft erweiset, oder, im geringsten Falle, dafür, daß er nicht durch gesetzwidrige Handlungen und anstößiges Betragen die stille Ordnung derselben unterbrochen hat.

Man sieht ein, daß es nöthig und pflichtmäßig ist, eine gute Meinung von sich bei der Gesellschaft zu erhalten, weil man ohne diese eine Münze wird, die außer Cours gesetzt ist. Wie sehr diese Bemühung selbst zur Aufmerksamkeit auf sich leitet und zur Vollendung der Bildung beiträgt, darf nicht erinnert werden. Dies um so mehr, weil der gute Ruf ein feines Spiegelglas ist, das bei dem geringsten Anstoß zerbrochen, wohl wieder zusammen gesetzt, nie aber, ohne, daß man die Brüche wahrnähme, vereinigt werden kann. Wer den guten Namen einmal verlohren hat, findet ihn selten, gewöhnlich gar nicht wieder, weil es nicht möglich ist, das treue Gedächtniß des Publikums zu schwächen.

Man erzählt daher folgende Fabel. Das Feuer, das Wasser und der gute Ruf machten zusammen eine Reise. Sie unterredeten sich, im Fall sie von einander abkämen, wie sie sich wiederfinden könnten. „Wo ihr Rauch aufsteigen seht," sagte das Feuer, werdet ihr mich treffen. „Wo ihr tiefe, morastige Thäler bemerkt," rief das Wasser, „könnt ihr meinen Aufenthalt vermuthen." Der gute Ruf endlich erklärte: „nehmt euch in Acht, mich von der Seite zu lassen, denn weich' ich von euch, so findet ihr mich nirgends wieder."

Kgßr.

---

## Lied.

Gesungen in einem frohen Kreise, als die Nachricht des abgeschlossenen Waffenstillstands und die Hoffnung zu einem nahen Frieden sich verbreitete.

---

Die Waffen ruhn. — Auf! singt ein Lied der Freude,
Die uns so lang' entwich;
Die Waffen ruhn! es jauchzen Thal und Heide
Und freun der Botschaft sich!

Noch bluten sie, die Opfer jener Hyder,
Die einst der Höll' entstieg,
Und Tausende, — Verwaiste, Gatten, Brüder, —
Verfluchen sie — den Krieg.

Er wußt' es nicht, was dort im blinden Wahne
Er unbesonnen sang:
„Es leb' der Krieg! es wehe seine Fahne
Bei grausem Schlachtgesang."

Er kannte nicht das giere Ungeheuer,
Die fürchterliche Brut,
Das Ungethüm in wilder Flammen Feuer,
Das Durstige nach Blut.

Doch Heil uns! Heil! man will die Hyder binden,
Die so viel Greuel schuf;
Denn bald vielleicht ertönt aus ihren Schlünden
Des Friedens süßer Ruf!

Daß er uns bald zu unserm Glück erschalle
Auf tretet all' heran!
Und singt, daß er bis zu den Sternen walle
Den feurigsten Päan!

Welch schönes Loos! Wir leben dann hienieden
In süßer Eintracht Ruh,
Und gehn beglückt durch ihn — den goldnen Frieden, —
Der bessern Zukunft zu!

Gr.

---

## Franziscus Civile.

Es giebt Menschen, die von der Vorsehung fast zu allem Unglück, das ihnen widerfahren kann, bestimmt zu seyn scheinen und Andre, die von ihr unaufhörlich, zuweilen auf die wundervollste Art begünstigt werden. Ein solcher Günstling des Himmels war Franziscus Civile, ein Mann, der von seiner Geburt an unzählige Proben einer ihn beschirmenden höhern Hand empfing. Seine Mutter wurde mit ihm, einem starken Kinde, zu früh entbunden und starb unter den Wehen. Der Vater war abwesend und kam erst nach einem Tage darauf nach Hause. Er fand seine Gattin todt, wünschte aber das Kind ihr entnommen und in die Arme gelegt zu wissen. Da die Wundärzte durch einen Kaiserschnitt dasselbe zur Welt brachten, fand es sich, daß das Kind noch lebe und unversehrt sey. Der

Knabe

Knabe ward darauf sorgsam verpflegt und glücklich gerettet. Er war etwas über ein Jahr alt, als ihn die Amme eine Stiege hoch zum Fenster heraus sehen ließ. Der Knabe, rasch und entzückt über einige vorübergehende Pferde, entschlüpfte ihren Armen, stürzte hinaus und — fiel auf denselben Heuwagen, über dessen Vorgespann er sich so gefreut hatte. Kein Glied war ihm beschädigt worden. Oft fiel er in der Folge, da er sehr verwegen war, von hohen Mauern, Bäumen und andern Gebäuden, ohne daß er etwas anders, als höchstens eine leichte Verwundung, davon trug. Im zehnten Jahre badete er sich mit 15 Knaben und ordnete zu Wasser ein förmliches Kriegsspiel an. Da er dabei den Spion und zugleich den Anführer machte, so verbarg er sich einst so lange unter dem Wasser, daß ihm der Athem entging und er so viel Wasser in sich schluckte, daß er darüber das Bewußtseyn verlohr. Seine Kriegs-Cameraden fanden ihn, trugen ihn ans Ufer, versuchten ihn zu retten; vergebens. Man brachte ihn als Leiche seinem Vater ins Haus. Drei Aerzte verschwendeten vergeblich alle Mühe an ihm. Kein Rettungsmittel schien jetzt mehr möglich. Endlich kam noch ein Vierter und diesem gelang es, ihn wieder zum Leben zu bringen. Nicht lange darauf lief er zur Zeit eines Sturms bei einer Kirche vorbei, ein großer Dachstein fiel mit Krachen herab, riß ihm den Hut ab und zerschlug vor seinen Füssen in einzelne Stücke, wovon kein einziges ihn beschädigte.

Er ward Soldat und stand auf den Wällen von Rouen, als diese Festung belagert wurde. Unzählige seiner Cameraden wurden von feindlichen

Kugeln

Kugeln getroffen, auch ihn trafen mehrere derselben, wodurch er so gefährlich verwundet wurde, daß er ohnmächtig zur Erde niederfiel. Die Soldaten hielten ihn für todt, plünderten ihn, warfen ihn zu den übrigen Todten in eine Grube und scharrten dann Erde darauf. Hier lag er von früh bis in die Nacht, in der ihn sein treuer Bediente in der Absicht aufsuchte, um ihm ein anständiges Begräbniß zu besorgen. Er suchte einige Stunden vergebens, konnte ihn aber nicht finden. Als er aber im Begriff stand wieder wegzugehen, ward er bei dem Scheine des Mondlichts eine hervorstehende Hand und an derselben den Schimmer eines diamantnen Ringes gewahr. An diesem erkannte er seinen Herrn. Er lud denselben darauf auf seine Schultern und trug ihn, da er noch einige Zeichen des Lebens bei ihm verspürte, in das Hospital der Verwundeten. Keiner der hier anwesenden Wundärzte wollten ihn annehmen, weil sie ihn schon für todt hielten. Der treue Diener legte ihn jetzt zum zweitenmahl auf seine Schultern und ließ ihn für das aus dem Ringe gelöste Geld durch Aerzte und Wundärzte in einem Privathause verpflegen. Man brachte ihn wieder zum Leben und schon war die Hoffnung seiner Wiedergenesung vorhanden, als die Feinde die Stadt erstürmten und in der ersten Wuth des Sieges und in der Absicht zu plündern auch in das Zimmer des kaum aufgelebten Civile's drangen. Die Wüthenden zerstöhrten alles, was im Zimmer war, durchbohrten den Bedienten und warfen den Kranken sonder Schonung drei Stockwerk hoch zum Fenster hinaus. Zum Glück fiel er auf einen Haufen von Dünger, wo er über

einen

einen halben Tag liegen blieb, ohne daß sich Jemand um ihn bekümmerte. Doch die Wärme seines Lagers, diente ihm zur Gesundheit. Er fühlte in seinen Gliedern eine neue Spannung und konnte fast von selbst aufstehen; als einer seiner Bekannten bei ihm vorüber ging und ihn in sein Haus aufzunehmen bereit war. Durch Hülfe der Aerzte ward er endlich wieder hergestellt, ohngeachtet ihn zwei Kanonenkugeln, die eine am Oberarm, die andre, am Schenkel und mehr als zwölf Flintenschüsse an allen Theilen seines Körpers getroffen hatten. Er lebte nach der Zeit noch vierzig Jahre und starb nahe an neunzig alt.

---

## Julius Cäsar und Peter der Große
### in den Händen der Räuber.

Cäsar gerieth, als er einst nach Rhodus segelte, in die Gewalt der Seeräuber, die ihn bei der Insel Pharmakusa auffingen und vierzig Tage lang bei sich behielten. Nach Verlauf dieser Zeit kam einer seiner Bedienten mit 50 Talenten zurück, die er für seine Freiheit zahlen mußte.. Während seines Aufenthalts vergab er seiner Würde nichts, sondern drohte den Räubern im Scherz, daß er sie alle ans Kreuz schlagen lassen werde. Kaum war er ans Land gesetzt, so sammelte er auf der Stelle eine hinreichende Anzahl Schiffe, verfolgte die Räuber, hohlte sie ein und vollzog wirklich an ihnen die Strafe, zu der er sie, als Gefangener schon, verurtheilt hatte.

Peter der Große hatte dasselbe Schicksal, als er einst, nur in Begleitung von vier Bedienten, von Moskau nach Novogorod reiste. Hinter Twer wurde er von einer starken Bande Rasboniks angefallen. Peter sprang sogleich, in der einen Hand einen bloßen Säbel, in der andern ein aufgezogenes Pistol, aus dem Schlitten und fragte, was sie wollten. Sie erwiderten, sie wären arme Leute und er die geschickteste Person, ihnen zu helfen. Als er sagte, daß er kein Geld bei sich habe, antworteten sie, daß, wenn er auch welches hätte, sie es ihm nicht nehmen würden, daß sie ihn nur bäten, einen geschriebenen Befehl an den Gouverneur von Novogorod auf eine bestimmte Summe zu geben, welche hinreichend war, sie aus aller Noth zu ziehen. Er fragte, ob 1000 Rubel genug wären, und da sie damit zufrieden waren: so schrieb er: „diese Summe gleich bei dem ersten Anblick zahlbar.“ Der Bothe kam mit diesem Gelde bald zurück. Indessen nöthigten die Räuber den Kaiser, wieder nach Twer zurückzugehen und sein kaiserliches Wort zu geben, sie niemals zu verfolgen, oder ihrem Aufenthalt nachzuforschen, wogegen sie versprachen, ihr Leben zu bessern und in Zukunft gute Unterthanen zu werden. Die Rußischen Räuber waren demnach glücklicher, als die cilicischen Freibeuter, und Cäsar glücklicher, als Peter der Große! In der Folge ließ jedoch Peter der Große die strengsten Maasregeln gegen die Straßenräuber, die in Rußland sich sehr vermehrt hatten, nehmen und alle, die man ergriff, wurden an einer Rippe vermittelst eines eisernen Haakens aufgehangen, so daß sie oft acht bis neun Tage sich quä-

quälen mußten, ehe sie sterben konnten. Diese schreckliche Strafe verbreitete Schrecken und verleidete den übrigen Räubern ihr Handwerk!

Kgßr.

---

## Idas Thränen.

Ach! die frommen Thränen fließen
Ida dir vom Angesicht,
Ruhig, Ida, weine nicht,
Daß sich deiner Freundin Augen schließen,
Sieh! die Treue wandert fröhlich aus,
Gehet glücklich in des Vaters Haus,
Und dort findet sie die Schwestern — Brüder,
Alle Guten — alle Frommen wieder! —

Eine Heilige im Sternenscheine,
Dünkt nicht größer — nicht erhab'ner mir,
Wenn sie betet — sie, der Schöpfung Zier,
An dem stillen, Gott geweihten Haine,
Engel flattern um sie hin,
Leicht, mit frohem Kinder-Sinn;
Harmonien des Himmels tönen nieder,
Sel'ge Geisterstimmen hauchen Lieder.

Also Ida. Ihre Wange brannte,
Ihrer Augen Feuer strahlte neu,
„Freundin, sprach sie, die ich Schwester nannte"
„Lebe wohl! bald bist du ewig frey
„Dort im Geisterlande, — Wonne, Wonne!
„Freue dich, glänzt eine schön're Sonne!
„Dort im sel'gern Lande seh ich dich!"
Sprach die Freundin leise und erblich.

Und der Abendglanz der Sonne blickte
Sanft auf das erblaßte Angesicht,
Ruhig glänzt es in dem Aetherlicht
Einer Blume, die der Sturm zerknickte,

Mildes Lächeln schwebte vom Gesicht,
Süßer Schlummer lag in allen Zügen,
Lebend konnt'st du jedes Herz besiegen,
Auch im Tode weicht dein Seraph nicht! —

Ida weinte — Helle Thränen glitten
Nieder auf die lebenlose Hand
Ihrer Freundin, die nun ausgelitten,
Deren Adel sie im Leben band.
Und der Thränenstrom ergoß sich wieder
Als ihr Auge auf den Sternen ruht,
Schauer der Entzückung wallten nieder,
Wiedersehen gab dem Herzen Muth! —

Idas Freundin schlief den Todesschlummer,
Blumen deckten ihren Aschenkrug,
Sorgenfrey von jedem Erdenkummer
Nahm die Seele hohen Himmelsflug.
Manche Thräne feuchtet noch die Wange,
Ida, die von deinem Auge rinnt,
Rinnen wird sie noch beim letzten Gange
Hin — wo einst die Ewigkeit beginnt. —

Carl Rbgr.

---

## Geschmack.

Die Indianer und andere wilde Völker, die der Natur am nächsten stehen, weil sie durch die Künste und Wissenschaften nicht veranlaßt worden sind, sich von ihr zu entfernen, geben einen Beweis, daß dennoch das natürliche Gefühl erst durch Bildung und Aufklärung entwickelt werde. Das Wohlgefallen an der Natur und ihren reinen Formen rührt nicht das Herz des Huronen oder Irokesen, nur die Verstellung derselben kann ihm anziehend werden.

Des=

Deshalb zerschneiden sich die wilden Völkerschaften beinah durchgehends die Haut des Gesichts und des übrigen Körpers, bemahlen sich mit Farben, spalten die Lippen und bohren Löcher in Ohren und Nase, um Ringe darin aufzuhängen. Diese schändende Mißhandlung der Natur und ihrer Formen macht ihnen Vergnügen.

Die Europäer haben sich größtentheils von diesen Rohheiten losgemacht. Sie haben es der Cultur des Verstandes und der Einwirkung der Künste zu danken, daß sie einen unversehrten Mund den aufgeschlitzten Lippen, ein glattes Gesicht der tättowirten Stirn, unbeschädigte Nasen und Ohren durchlöcherten Nasenknorpeln und durchstochenen Ohrläppchen vorziehen. Man hat also das Licht der Wissenschaften nöthig, um wieder zur Natur und einem natürlichen Geschmack zurückzukehren.

Jemehr die Nationen künftig in ihrer Cultur und im guten Geschmack Fortschritte machen: desto seltner werden Nase, Ohren und Lippen durchstochen, oder die Natur gezwungen werden, an denjenigen Theilen Lasten zu tragen, wo sie es verweigert hat. Allemal ist es eine Grausamkeit und ein widernatürlicher Geschmack, einen Theil seiner Glieder, sey es Nase, Lippe, Ohr, Finger oder Fuß zu verstümmeln oder zu durchlöchern. Erhöbe sich nicht die Mode zum Kanon der Geschmackslehre: so würde man aus dem Ueberrest der noch üblichen blutigen Operationen, welche an den Ohren vorgenommen werden, einen nachtheiligen Schluß auf das reine Gefühl und die Cultur der Europäer selbst machen können. Inzwischen ist eine allgemeine Geschmacks-

losig-

losigkeit oft von so großer Wirkung, daß sie ein Gesetz des Geschmacks wird, grade so, wie ein Sprachfehler, der allgemein üblich ist, endlich zur Regel wird. Der Mensch gewöhnt sich nur zu leicht daran, das schön zu finden, was allgemein angenommen ist. Die Chinesen, die Einwohner von Thoka und andere Völker lassen ihre Nägel lang wachsen und halten es für häßlich, sie abzuschneiden. Die Gewohnheit, welche selbst Grausamkeiten erträglich macht, bestimmt endlich den Geschmack mitten in den Wirkungen der prüfenden Vernunft und der Belehrung. Dies erstreckt sich bis auf die Nase des Menschen. La Perouse wollte wissen, ob die angenehmen Empfindungen des Geruchs, so wie die des Geschmacks von der Gewohnheit abhingen und hielt mehreren Einwohnern der Insel Sagalien, die in beständigem Gestank von Fischen und Oehl leben, einen Flakon mit sehr angenehmen Riechwasser unter die Nase. Sie äußerten denselben Widerwillen gegen das Wasser, den er gegen das Oehl hatte.

Kgßr.

---

## Die St. Salvatorkirche betreffend.

Es wird im 15. Stück des Erzählers S. 226. bei Erklärung des Kupfers erwähnt, daß man während der Belagerung bereits Befehl gegeben habe,*) die

---

*) Der Verfasser jener Erklärung, ein wahrheitsliebender Mann, hatte diese Nachricht aus einer sichern Quelle, die er nennen könnte, wenn die Sache nicht dadurch zu weitläuftig würde. Ein Befehl zur Abbrennung dieser Kirche

die Salvatorkirche abzubrennen und daß nur die Vollziehung dieses Befehls von einem billigen Krieger bis auf den letzten Augenblick der Nothwendigkeit verschoben worden sey. Unstreitig ist diese Nachricht in der Zeit der Belagerung verbreitet, und weil sie nicht widerlegt wurde, geglaubt worden, ohne daß sie erwiesen ist. Wenn wir über die Bewegungsgründe anderer Maasregeln, die auf die Zerstöhrung von Gebäuden abzweckten, ähnliche Documente vorfänden, als dasjenige ist, welches zur Berichtigung jener obigen Meinung hier beigebracht wird: so könnte vielleicht noch manches irrige Urtheil verbessert und manche falsche Sage vernichtet werden, die von der Belagerung her in Umlauf gekommen ist.

Das Document, welches über das schwebende Schicksal der Salvatorkirche in der Zeit des Bombardements Aufschluß giebt, ist ein Befehl, welchen der damalige Gouverneur Herr von Thiele mit eigener Hand geschrieben und an den Obristwachtmeister Herrn von Lepel, der unstreitig in der Gegend des Schweidnitzer Thores commandirte, geschickt hat. Der Befehl lautet buchstäblich:

„Es

---

Kirche war allerdings gegeben — das beweisen die bereits zur Räumung derselben schon getroffnen Anstalten — doch, von wem? das war dem Verfasser dieser Nachricht unbekannt. Mit Vergnügen nahm er daher diese Berichtigung auf, und ließ sie in diesen Blättern abdrucken. Er bemerkt zugleich, daß nicht die Glocken, sondern die Kronleuchter in der Kirche abgenommen worden sind und man nachher, bei kältrer Ueberlegung, vor der Erscheinung des hier mitgetheilten Befehls, das Gebäude nicht abbrennen, sondern abtragen lassen wollte.

d. H.

„Es ist mir angezeigt worden, daß davon gesprochen worden sey, im Fall der Noth, die Kirche zwischen dem Schweidnitzer Thor und Ravelin in Brand zu stecken. Dies muß und darf aber auf keinen Fall geschehen, weil dies Gebäude dem Hauptwalle zu nahe liegt, und durch seine Flammen der Munition und Besatzung dieses Hauptwalles höchst nachtheilig und gefährlich seyn würde. Ich habe also für nöthig befunden, Ew. Hoch Wohlgebohrnen hievon zu benachrichtigen, damit dies ja nicht geschehe." Breslau den 19ten December 1806.

v. Thiele.

---

## Bemerkungen.

Vier Dinge muß man hassen. Vor dem Tode zittern; den Großen schmeicheln; bei Narren weise scheinen und unter dem Schatten der Flügel eines berühmten Mannes hervor kriechen.

---

Die besten Köpfe sind nicht diejenigen, die vieles wissen, sondern, die in allem, was sie anfangen, große Fortschritte machen.

---

Es giebt einen doppelten Stolz, einen Stolz der Seele und einen Stolz der Aufführung. Jener ist das Attribut der edelsten Menschen, dieser das Vehikel schwacher Herzen; jener ist löblich, dieser lächerlich. Der große Haufe verwechselt aber einen mit dem andern, und tadelt beide, weil es ihn demüthigt, das Uebergewicht des ersten zu fühlen und weil er nicht Verstand genug besitzt, den letzten zu verachten.

## Auflösung des Räthsels im vorigen Stück.

Die Blätter des Blüthenkelchs der Rose. Eine genaue Ansicht derselben ist die beste Erläuterung des Räthsels.

## Räthsel.

Es steigt ein saftger Erdensohn
Empor aus fettem Felde.
Was gebt ihr mir für einen Lohn,
Wenn ich sein Schicksal melde?
Nennt ihn, zufrieden bin ich dann,
Wenn einer es errathen kann!

Kaum hebt der Erdensohn das Haupt
So wirds ihm abgeschlagen,
Sein Rumpf, der schönsten Zier beraubt,
Muß dafür doppelt tragen,
Bis seine Arme, lang gespreißt,
Der Bauer ihm vom Leibe reißt!

Die fetten Glieder bald gedörrt
Daß sie nach Tränke dürsten,
Bald eingesalbt und eingesperrt,
Verwandeln sich zu Würsten,
Sie werden dann zwar stark verzehrt,
Doch, ohne daß nur eine nährt!

---

Dieser Erzähler wird alle Sonnabend in der Buchhandlung bey Carl Friedrich Barth in Breslau ausgegeben, und ist außerdem auch auf allen Königl. Postämtern zu haben.

8.





Ehemalige St: Clemens Kirche zu Breslau

